

Diese den Leser überfordernde Schachtelstruktur führt recht spannungslos von einer Kolonialdeutung zur nächsten, Kritiker und Befürworter munter kreuzend und ineinander verwischend; Kapitel- und Abschnittsüberschriften helfen wenig. Zwar wird in einem Abschnitt häufiger auf einen Namen zurückgeblendet, der dann jedoch nicht als Leitlinie und „Lesehilfe“ im Titel erscheint (zum Beispiel John Bright in Kapitel II.13). Andersherum vagieren Informationen anscheinend völlig frei im Text ohne jeden Sinn im argumentativen oder gar nur thematischen Zusammenhang. So kommt – rein assoziativ? – Stuchtey vom Denken Gladstones zu dessen Evangelikalismus, von dort zu religiös motivierter Beschäftigung mit dem Kolonialismus und schließlich zu Annie Besants theosophischer Deutung der irischen Home-Rule-Bewegung von 1920 – und dies als Abschluss eines Kapitels, das heißt: „Die Entwicklung der Kolonialismuskritik seit den 1830er Jahren bis zum Indischen Aufstand 1857/58 im Spannungsfeld von Nation und Expansion“! Eine „netzwerkartige“ Verknüpfung zwischen Gladstone und Besant wird hieraus nicht deutlich.

Fast scheint es, als habe sich Stuchtey schon sehr frühzeitig von der Möglichkeit, ein lesbares Buch zu schreiben, verabschiedet. Denn er verzichtet auf einen separaten Forschungsteil und lässt den Forschungsstand lieber in die Darstellung einfließen. Und da er hier wirklich vollständig und vertrauenswürdig ist, kommen diese Namen also alle noch hinzu!

Benedikt Stuchtey hat fachlich hinsichtlich einer Geistesgeschichte und „Geistespolitik“ (S. 390) nicht nur der Kolonialkritik, sondern des Kolonialdenkens überhaupt Beeindruckendes geleistet. Ein Schuss

mehr von der großartigen englischen Tradition lesbarer Geschichtsdarstellungen wäre allerdings zu wünschen gewesen.

Karsten Holste / Dietlind Hüchtker / Michael G. Müller (Hrsg.): Aufsteigen und Obenbleiben in den europäischen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts. Akteure, Arenen und Aushandlungsprozesse (= Elitenwandel in der Moderne, Bd. 10), Berlin, Akademie-Verlag 2009, 294 S.

Rezensiert von
Silke Marburg, Dresden

Ostmitteleuropa ist hinsichtlich der Elitenformierung im langen 19. Jahrhundert ein reizvolles Experimentierfeld, umfasst es doch eine Reihe von Gesellschaften, denen nach noch immer gängigen Denkmustern ein Modernisierungsdefizit unterstellt wird. Denn die Interpretation der Epoche, die sich auf die Herausbildung des Bürgertums und die Entstehung der Nationalstaaten, darüber hinaus auf Industrialisierung, Marktwirtschaft und Parteiensystem konzentrierte, konstatierte beim Blick nach Osten hauptsächlich ein eigentümliches Gefälle. Gerade nachdem sich die Geschichtswissenschaft nun von dieser ausschließlichen Fokussierung gelöst und auch die Elitenforschung ein differenzierteres Verständnis der Gesellschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts entwickelt hat, muss Ostmitteleuropa als attraktives Vergleichsfeld gelten. Denn an weithin agrarisch geprägten Gesellschaften, in

denen sich traditionale Sozialstrukturen langfristig behaupteten, kann das generelle Verständnis von Elitenbildungsprozessen wachsen.

Von dieser Überlegung ging das Projekt „Von Ständegesellschaften zu Nationalgesellschaften. Elitenwandel und gesellschaftliche Modernisierung in Ostmitteleuropa (1750–1914)“ aus, das die DFG 2001 bis 2008 am Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig förderte. Seine Tagungen zeigten einen Begriffswandel. Ging es 2003 in Pardubice noch um „Orte der Elitenvergesellschaftung“, so waren es 2005 in Wittenberg dann die „Arenen“, die nun auch im vorliegenden Titel erscheinen. Der Band stellt jedoch keine eigentliche Tagungsdokumentation dar. Der in der Einleitung präsentierte Begriff der Arena ist konzeptionell nur sparsam konturiert. Sein Potenzial sehen die Herausgeber vor allem darin, Akteure, Handlungs- und Deutungsweisen, Sinnstiftungen, Interessen, Institutionen, Orte und Traditionen in ihrer jeweiligen historischen Ausprägung zu erfassen und relational zu verstehen. Es geht ihnen darum, Inszenierung und Bedeutungsherstellung als einen für die Herausbildung und Durchsetzung von Führungsformationen wesentlichen Aspekt des Obenseins mit in Betracht zu ziehen. Dieser weite Ansatz ist in der Tat geeignet, sehr verschiedene historische Problemlagen sowie unterschiedliche Analyseansätze zu überwölben. Die Beiträge stammen überdies aus vier unterschiedlichen Bereichen (Staat, Ökonomie, Politik und Kultur).

Claudia Kraft widmet sich dem Feld des „Staatlich-Administrativen“ und stellt Elitenkonzepte vor, die während der Re-

formen der polnisch-litauischen Adelsrepublik in der zweiten Hälfte des 18. Jh. sowie während des forcierten Verwaltungsausbaus im Herzogtum Warschau (1807–1813) bewegt wurden. Inwiefern das propagierte adlige Selbstverständnis dabei das einer staatstragenden Gruppe war, variierte im Verlauf der Entwicklung. Für die späte Zeit stellt sich ein Nebeneinander älterer und neuer Adelskonzepte heraus. Alte Elitengruppen entdeckten neue Aufstiegsmöglichkeiten für sich. Krafts an die deutsche Forschungsliteratur angelehnten weitreichenden Deutungen wären bei einer künftigen sozialhistorischen Erforschung des Terrains zu verifizieren. Dass in Polen eine gezielte Adelspolitik eher im militärischen denn im administrativen Bereich betrieben wurde, zeigt Bernhard Schmitt in seinem die habsburgischen und preußischen Teilungsgebiete vergleichenden Beitrag. Beide Teilungsmächte versuchten adlige Absteigergruppen durch Exklusion zu bereinigen und den niederen Adel in den Staatsdienst einzubinden. Preußen legitimierte außerdem seine Herrschaft, indem es bedeutende polnische Adlige in die oberste Militärführung aufnahm. Die in den Kadettenanstalten vermittelten Ausbildungsziele beschränkten sich in Preußen auf militärisches Handwerkszeug, während in Österreich auch den galizischen Adligen eine breite Ausbildung angeboten wurde. Wie sich dies jeweils auf die supranationale Einbindung der Adelsformationen sowie auf die Elitenvergesellschaftung auswirkte wären weiterführende Fragen.

Als wichtige Foren für die Eliten(re-)formierung der polnischen Agrargesellschaft zeigt Witold Molik die Landwirtschaftsvereine des Großherzogtums Posen. Sie dienten nicht nur als Umschlagplatz agra-

rökonomischen Fachwissens, sondern waren wichtiges Kommunikationsforum der ländlichen Führungsschicht. Hier entwickelte sie ein gemeinwohlorientiertes Herrschaftsverständnis weiter, bildete Meinung und Selbstbild. So konnten kulturelle Wandlungsprozesse auf dem Land bewältigt, der wirtschaftliche Erfolg gesichert und nicht zuletzt auch Aufsteiger integriert werden. Einen prinzipiell ähnlichen Befund liefert András Vári von den ungarischen Landwirtschaftsvereinen, in denen sich ebenfalls adlige Großgrundbesitzer und neue bürgerliche Agrarintelligenz zusammen fanden. Letztlich führte der Druck der Absatzkrise der 1880er Jahre dazu, dass sich beide Gruppen im Rahmen der antiliberalen Vereinsbestrebungen gegen kapitalistische Wirtschaftsformen zu einer konservativen Elite formierten, deren landwirtschaftliche Prägung nun allerdings vergleichsweise konstruiert war. Dass sich auch in der mitteldeutschen Landwirtschaft eine neue, langfristig stabile Elite bildete zeigt Dirk Schaals Beitrag über die Zuckerrübenindustrie. Der Grad der sozialen Amalgamierung dieser Führungsgruppe blieb allerdings deutlich hinter der ökonomischen Aktionseinheit zurück. Diese analytisch wichtige Unterscheidung zwischen sozialen Zugehörigkeiten einerseits und dem Agieren innerhalb von Funktionsapparaten andererseits thematisiert auch Josef Matzerath in seinem in Sachsen angesiedelten Beitrag mit dem pointierten Titel „Ein Landtagsabgeordneter ist ein Landtagsabgeordneter und kein Agent seiner Herkunftsgruppe“. Gerade in dieser Hinsicht bleiben die Be- und Zuschreibungen vergleichsweise unscharf, mit denen Karsten Holste die kurmärkischen Provinzialstände als Projekt der

Elitenvergesellschaftung betrachtet. Ihre Aktionsrichtung gegen die preußische Reformpolitik verdeutlichend, lässt er die Frage nach dem Vergesellschaftungspotenzial der Korporation offen. Die jüdische Welt Polen-Litauens präsentiert Yvonne Kleinmann als eine noch bis weit ins 19. Jh. hinein autonome Sphäre, in der religiöse Identität und soziale Organisation weit länger übereinstimmten als in Westeuropa und in der sich auch Eliten formierten. Unter dem Einfluss der zaristischen Judenpolitik löste sich diese geschlossene jüdische Elite auf, so dass sich sowohl Orte als auch Selbstverständnisse elitärer jüdischer Formationen diversifizierten – ein Weg, der seine Eigenheit im Vergleich mit dem Weg polnischer Eliten offenbart. Lukáš Fasora geht für sechs mährische Städte der jeweiligen Entwicklung der deutschliberalen Eliten in der Gemeindevselbstverwaltung nach und beleuchtet dazu die Infrastrukturentwicklung, die Schulpolitik, die Gesundheits- und Sozialfürsorge sowie die Selbstrepräsentation. Wichtiger Faktor war das Kräfteverhältnis zwischen Deutschen und Tschechen. Grundsätzlich verdrängten zwischen 1848 und 1870 bildungsbürgerliche Schichten mit Unterstützung der in den Gemeindevertretungen nicht notwendiger Weise vertretenen Großunternehmer den Einfluss der altbürgerlichen Honoratioren. In den Auseinandersetzungen mit der alttschechischen Bewegung und noch deutlicher während der folgenden nationalpolitischen Radikalisierung flexibilisierten die Deutschliberalen ihre politischen Ideen und gelangten auf lokaler Ebene zu verschiedenen Elitenkompromissen. Für einen Vergleich bietet sich Ungarns polyethnische und multikonfessionelle Konstellation an, die Victor Karady für die Zeit

der Nationalstaatsbildung (1867–1918) skizziert. Er betrachtet Ungarn als Assimilationsprojekt, dessen Hochschulwesen die Wege der Elitenanwärter verschiedener Herkunft prägte und so staatliche Integrationsangebote realisierte. Eine prosopografische Studie zeigt die einzelnen Gruppierungen auf durchaus spezifischen Wegen in die Moderne, deren Bild durch die Option des Auslandsstudiums vervollständigt werden könnte. Angehörige von Minderheiten erwiesen sich hier generell als sehr durchsetzungsfähig. In Kroatien-Slavonien ortet Stefano Petrungraro eine neue Elite „zwischen Recht und Politik“ – die Verteidiger, denen in der sich neu formierenden Arena des Gerichts eine wichtige Rolle bei der Umsetzung von Reformen zukam. Gerichte entwickelten sich zum Forum gesellschaftlicher Diskursivität. Anwälte traten hier als Interpreten der Moderne auf, als Programmierer und Visionäre.

Philipp Ther widmet sich den Operntheatern, die bis zum Beginn der Massentheaterhaltungskultur Anfang des 20. Jahrhunderts eine der wichtigsten Institutionen des öffentlichen Kulturbetriebs waren. Sein Vergleich ostmitteleuropäischer Städte verdeutlicht die Unterschiedlichkeit und den Wandel der Träger- und Besucherschichten der Opernhäuser. Lediglich zwei der fünf Fälle bestätigen die oft behauptete „Verbürgerlichung“ des Opernbetriebs. Anhand der Konflikte um die Theater weist Ther nach, dass der Macht über das Forum Oper zeitgenössisch eine besondere Bedeutsamkeit zugemessen wurde, die sich durch dessen repräsentative Strahlkraft erklärt. Ebenfalls das öffentliche Kulturleben fokussiert Halina Beresnevičiūtė-Nasálová. Anhand der jeweiligen lokalen

Presse vergleicht sie die durchaus unterschiedlichen Provinzialhauptstädte Brünn und Wilna, deren Eliten Ambitionen einer hauptstädtischen Hochkultur hegten. Während karitative Motive über das gesamte Jahrhundert hinweg wichtige Legitimation für die Veranstaltungslandschaft waren, verdrängte in den Aufführungen professionelle Künstlerschaft adligen Dilettantismus. Die Finanzbasis dieses Kulturlebens aber gewährleisteten weiterhin adlig dominierte Führungsschichten. Mit der Jagd behandelt Charlotte Tacke ein für die Selbstrepräsentation der Eliten in Deutschland wie Italien sensibles Feld. Sie vergleicht die Konstruktionsmechanismen von exklusiven Jagdzirkeln und verfolgt die Entwicklung der Jagdkultur. Insbesondere die Bewertung einzelner Wildsorten und die Entwicklung sog. weidgerechter Jagdpraktiken zeigen einen Elitenwandel eigener Art auf. Tacke konzentriert sich auf die Beziehung von Adel und Jagd und zeigt, dass die idealisierende Zuschreibung des grünen Metiers zum Adel eine Fiktion war, deren Sinn sich im Zusammenhang mit geistes- und gesellschaftsgeschichtlichen Entwicklungen offenbart und für den deutschen Adel eine legitimatorische Funktion erfüllte.

Insgesamt behandelt der Band viele für die Elitengeschichte des 19. Jahrhunderts interessante Felder und bringt gleichzeitig unterschiedlichste ostmitteleuropäische Konstellationen auf kommunaler, regionaler oder staatlicher Ebene zur Kenntnis. Es werden sowohl verschiedene Funktionsapparate als auch korporative Vertretungen und assoziative Vergesellschaftungsformen behandelt. Ethnische und religiöse Diversität zwischen den Akteuren schlug sich dabei in der Herausbildung von Führungs-

schichten nieder, prägte insbesondere auch die Chancen ihrer Selbstrepräsentation. Ob und in welcher Weise gerade diese besondere Fragmentiertheit der behandelten Gesellschaften die sehr unterschiedliche Dynamik von Aufsteigen und Obenbleiben bedingten, wäre sicher eine im Weiteren bedenkenswerte Frage. Der niveauvolle Band dürfte gerade angesichts seiner Vielfalt ein brauchbares Repertorium sein, auf das sich künftige Überlegungen zur Elitengeschichte des 19. Jahrhunderts stützen können.

**Peter Gatrell/Nick Baron (Hrsg.):
Warlands. Population Resettlement
and State Reconstruction in the
Soviet-East European Borderlands,
1945–1950, New York: Palgrave
Macmillan, 2009, 276 S.**

Rezensiert von
Björn Hofmeister, Washington D. C.

Peter Gatrell's and Nick Baron's edition of essays on population and settlement politics in the East European Borderlands in the immediate aftermath of the Second World War is a very valuable contribution to the study of a subject that has found increasing interest among historians in the last ten to twenty years. Recent studies had analyzed the relationship between nation-state building and cultural as well as ethnic homogenization in Eastern and Central Europe during the First World War and the interwar period from 1918 until 1939, for instance, which now constitute its own,

although still nascent field in historiography.¹ The topic of politically enforced population transfer and resettlement of ethnic minorities involves the analysis of radical concepts of nationalization by majority governments in multi-ethnic Empires and nation-states. Such a methodological approach includes examining specific governmental understandings of power and territorial hegemony to explain the dynamics of violence and enforced nationalization politics.

Gatrell's and Baron's edition on "Warlands" attempts such a multi-layered analysis and contributes to a broader time-frame that takes into account the effects of the First and the Second World War on the politics of ethnic state intervention. This volume is a follow-up essay collection to their edition titled "Homelands", which was published in 2004 and focused on the effects of the Russian Revolution, subsequent consolidation of the nascent Soviet Union, and military conflict immediately following after the First World War, especially with Poland and in the Baltic territories.² What the new edition on "Warlands" shows is how Eastern European states pursued comprehensive movements of ethnic minorities after 1945 to consolidate political boundaries and promote ethnic and political homogeneity. In spite of the multi-ethnic nature of the Soviet Union and the assumption of humanist equality that a Socialist Weltanschauung certainly entailed, the claim of homogenization was not always stated openly in Socialist propaganda. However, the attempts to craft ethnically and thereby politically homogeneous "homelands" was an underlying trajectory of resettlement efforts in the Soviet occupied realm.